

FÜR EINE ÄSTHETIK DER UNZAHL

«Der Kunstabwart» nennt Ulrich Binder die Zeitschrift, die er seit einigen Jahren in der Zürcher Edition Howeg herausgibt. Auch die unlängst erschienene neuste Ausgabe hält sich eng an das in den bisherigen Nummern konsequent durchgeführte Programm eines mehr oder weniger subjektiven Panoramblicks auf die Randzonen heutiger Kunstproduktion. Ein gutes Dutzend Künstler und Künstlerinnen präsentiert Binder auf je einer Doppelseite, wie gewohnt unkommentiert und in fortlaufender, auch optisch diskreter Nummerierung; auf der hinteren Umschlagseite erst befreit er das Material aus der Anonymität des Sammelsuriums. Und wie immer beschliesst ein inspirierter Essay die Bilderfolge. Dieses Mal ist es der Heftmacher selbst, der sich, unter dem ebenso trockenen wie listigen Titel «Mehr oder weniger», zum Konzept «Kunstabwart» äussert.

Der Text kann als Plädoyer für eine «kleine» Kunst im Sinn von Deleuze/Guattari gelesen werden. Gesichtet, geordnet und auszugsweise präsentiert wird sie in einem nicht minder «kleinen» Blick auf Kunst als solche. Dass Ulrich Binder dennoch, gegen den ersten Anschein, weder auf «Alles» noch auf das vielbeschworene «Andere» aus ist, ergab sich bei unserem Gespräch. Als «Verwalter ohne Prestige» sieht sich Binder. Im denkbar präzisen «Mehr oder weniger» seines kuratorischen Ansatzes wird Autorität an eine grundsätzliche, überlegt austarierte Indifferenz delegiert; Selbstformatierung erscheint als deren erstes Ziel. Gegen jeden Beliebigkeitsverdacht setzt Binder seine intime «Dramaturgie der Kriterien», die die Plausibilität von Entscheiden vornehmlich am Grad ihrer Undurchschaubarkeit bemessen möchte. Deren Verbindlichkeit wiederum kann sich allein auf die Person des Herausgebers berufen; als «Künstlerheft» bezeichnet Ulrich Binder denn auch sein editorisches Werk. Und ebenso folgerichtig darf er behaupten, er «spiele mit offenen Karten». Damit führt er in den ästhetischen Diskurs eine künstlich-artifizielle Unbefangenheit ein, die Einsicht nicht mehr in Urteilen legitimieren muss. So dehnt sich das Spektrum des gefeierten Raren, Guten, Teuren auf die Überzahl, auf die buchstäbliche Unmenge dessen, was diesseits der institutionellen Archive und Plattformen lagert. Durch gemeinhin kaum beachtete, tief in die Lebenswelt reichende Vorfelder geht der prononciert schiefe Blick des «Kunstabwarts». In der Topografie von heimlich wuchernden kleinen Disparitäten spürt er eine Kunst auf, die, ohne Übereinkünfte und >Erwartungen bezüglich irgendeiner intersubjektiven Einmaligkeit zu bedienen, «mehr oder weniger einfach so» entsteht und da ist. Man mag darin eine späte, letztmögliche Rückverwandlung von Kultur in Natur erkennen. Ihre Resultate gewinnt sie im Quergang zu dem, was in theoretischen oder auch nur kunstpolitischen Verabredungen als sehenswert deklariert und damit unsichtbar wird.

Als Modell eines Wunschkatalogs des Unvereinbaren kann auch das neue Heft gelesen werden. Es appelliert an eine nichtreduktive ästhetische Wahrnehmung, die weniger an Bewertung denn an einer frei gestalteten Streuung von Aufmerksamkeit interessiert ist. Mit lakonischer Perplexität präsentiert der Herausgeber etwa, um ein paar Beispiele zu nennen, einen Fotozyklus über «Dachformen im Emmental», das Bildprotokoll eines Laborversuchs zum Thema «Wald», eine offenkundig von Twombly inspirierte ideale «Mannschaftsaufstellung». Für das zwischen Mehr und Weniger entschlossen subironisch stauende «Oder» des Aufräumartisten Ulrich Binder stehen nicht zuletzt auch die medial hoch reflektierten Arbeiten etlicher namhafter Beiträger.